

Rekonstruktive Forschung in einem polarisierten Forschungsfeld

Radikalisierungsforschung als Herausforderung

Nadine Jukschat und Katharina Leimbach

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Dynamiken von Polarisierung und Entpolarisierung – Interpretationen und Aushandlungen von Risiko- und Sicherheitskonstruktionen«

Einführung

Die soziale Welt der Radikalisierungsprävention stellt mit ihren normativen und politischen Aufladungen sowie damit einhergehenden Polarisierungen (rekonstruktive) Forschung vor Herausforderungen. Wir wollen diese Herausforderungen exemplarisch anhand unserer Erfahrungen im Zuge des Verbundprojektes „Radikalisierung im digitalen Zeitalter – Risiken, Verläufe und Strategien der Prävention“ (RadigZ) diskutieren und dabei insbesondere aufzeigen, wie produktiv im Sinne des Erkenntnisprozesses es ist, den Fokus gerade auf die herausforderungsvollen „Störungen“ und „Irritationen“ zu richten.¹

Das Projekt RadigZ wurde von 2017–2020 im Programm „Forschung für die zivile Sicherheit 2012–2017“ der Bundesregierung im Rahmen der Bekanntmachung „Zivile Sicherheit – Aspekte und Maßnahmen der Terrorismusbekämpfung“ durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert. Im Fokus der Förderlinie (und damit auch von RadigZ) standen Fragen nach Radikalisierungsverläufen und deren Prävention. Dieser spezifische Förderkontext und dessen (politische) Setzungen prägten das Forschungsvorhaben in mindestens dreierlei Hinsicht stark:

Diese Forschungskonstellation ging *erstens* einher mit einem starken Anwendungs- bzw. Verwertungsinteresse des Fördermittelgebers: Die Forschung war von Beginn an durch die Frage nach der „zivilen Sicherheit“ und „Terrorismusbekämpfung“ gerahmt. In diesem Zusammenhang wurde zudem ein praktischer Nutzen für die Prävention von Radikalisierung erwartet. An anderer Stelle haben Bernd Dollinger und Dörte Negnal mit Blick auf eine extensive Förderpolitik der Bundes- und EU-Programme im Bereich der Sicherheitsforschung bereits darauf hingewiesen, dass hierdurch eine „normative Logik des Verhinderns statt des Erschließens und Verstehens Einzug [hält]“ (Dollinger und Negnal 2019, S. 110), die für den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt hinderlich ist.

¹ In diesem Beitrag diskutieren wir exemplarisch herausforderungsvolle Situationen im Forschungsfeld als Schlüsselsituationen für den Erkenntnisprozess und nehmen damit eine eher methodische Perspektive ein. Für weiterführende gegenstandsbezogene Befunde aus dem Forschungsprojekt siehe auch: Leimbach (2019, 2023); Jukschat und Leimbach (2020, 2019); Jukschat und Lehmann (2020).

Zweitens implizierte diese Forschungskonstellation eine in doppelter Weise erhöhte Aufmerksamkeit: Die Forschung ging einerseits aufgrund der hohen politischen und gesellschaftlichen Relevanz mit einer enormen normativen, moralischen und politischen Aufladung des Forschungsgegenstandes einher. Andererseits richtete sich auch das Interesse der Sicherheitsbehörden stark auf diese Forschungen. Nicht nur im Fall von RadigZ gehörten sicherheitsbehördliche Akteur*innen zu den assoziierten Partner*innen im Forschungsverbund.

Drittens war das Projekt durch diese Forschungskonstellation verortet in einem gesellschaftlich, politisch wie auch wissenschaftlich hegemonialen Diskurs um „Radikalisierung“, der – jedenfalls zum damaligen Zeitpunkt – sicherheitsbehördliche Logiken teils unkritisch reproduzierte: Nicht nur der Extremismus-Begriff, sondern auch das jüngere Konzept der „Radikalisierung“ rahmte das zur Disposition stehende Phänomen primär als Problem der inneren Sicherheit (Jukschat und Leimbach 2019, 2020). In einer gleichsam pointierten wie unscharfen aber prominenten Definition von Peter Neumann (2008, S. 4) zufolge beschreibt Radikalisierung „what goes on before the bomb goes off.“ Zudem, so ist in verschiedenen wissenschaftlichen Positionierungen mittlerweile kritisiert worden, tendiert dieser Mainstreamdiskurs dazu, das Problem mit dem Konzept der Radikalisierung individualisierend und linear zu denken, es tendenziell – wie das Konzept des Extremismus – an den Rändern der Gesellschaft zu verorten und die vermeintliche „Mitte“ zu normalisieren sowie es zuvorderst mit islamistischer Radikalisierung zu verknüpfen (Schmidt-Kleinert 2018; Sedgwick 2010; Jukschat und Leimbach 2019, 2020).

Diese Gemengelage prägte unsere Forschung von Anfang an, allerdings ohne dass wir das zu Beginn des Forschungsprozess so hätten explizieren können. Sie wurde uns im Forschungsprozess erst sukzessive bewusst. Von diesen starken normativen und konzeptuellen Setzungen, die nicht nur in der Förder- und Antragslogik steckten, sondern über die gesamtgesellschaftlichen Diskurse um Radikalisierung auch unseren eigenen alltagsweltlichen Blick auf das Phänomen prägten, mussten wir uns im Forschungsprozess zunächst emanzipieren. Wie wir im Folgenden argumentieren werden, wurde dieser Emanzipationsprozesse vor allem durch drei Dinge ermöglicht:

- (1) Wir starteten nicht als „Radikalisierungsforscherinnen“ in das Forschungsprojekt, sondern als (Kultur-)Soziologinnen und blieben disziplinär auch in der Soziologie verankert.
- (2) Wir brachten eine Sozialisation im qualitativ-rekonstruktiven Paradigma mit, für das Offenheit, eine verstehende Haltung und (Selbst-)Reflexivität zentrale Prinzipien darstellen, und wo es dazu gehört, Irritationen und Störungen im Forschungsprozess nachzuspüren und hinsichtlich ihres Erkenntnispotenzials zu befragen.
- (3) Wir etablierten innerhalb des RadigZ-Verbunds, aber teils auch über ihn hinaus mit empirisch arbeitenden Kolleg*innen der gleichen Förderlinie einen engen, offenen und kollegialen Austausch zu Felderfahrungen, insbesondere unter den kritischen Sozialwissenschaftlerinnen.

Obwohl, oder vielleicht auch gerade weil wir uns mit dem Verbundprojekt RadigZ in einem so stark durch normative und konzeptuelle Setzungen geprägten Forschungsfeld bewegten, veränderte sich unser Forschungsinteresse mit zunehmenden Feldbegegnungen: Zu Projektbeginn stand im Sinne der Förderlogik zunächst das Anliegen im Zentrum, über biografisch-narrative Interviews Radikalisierungsverläufe verstehend zu erklären und über Experteninterviews mit Akteur*innen der Präventionsarbeit Einblicke in die (sozial-)pädagogische Praxis der Radikalisierungsprävention und deren Gelingensbedingungen und Herausforderungen zu erarbeiten.

Auch wenn im Projektverbund insgesamt diese Ziele nicht aufgegeben wurden, so verschob sich das Interesse insbesondere in jenen Teilvorhaben des Projekts, die qualitativ-rekonstruktiv angelegt waren, in Richtung einer Metaperspektive, bei der die Frage danach ins Zentrum rückte, wie Radikalisierung als soziales Problem hervorgebracht und konturiert wird und welche Implikationen dies wiederum für die daran beteiligten Akteur*innen hat. Dazu gehörte auch, zu erkennen und in Rechnung zu stellen, dass

wir als Wissenschaftlerinnen eines anwendungsorientierten Verbundprojektes potenziell zu der spezifischen Situiertheit der Radikalisierungsprävention beitragen – womit sich zunehmend methodologische Fragen von Reflexivität und Forschungsethik stellen.

Schlüsselszenen und ihre analytischen Potenziale

Wir wollen im Folgenden exemplarisch einige Schlüsselsituationen aus dem Forschungsfeld vorstellen und daran aufzeigen, wie wir diese uns zunächst häufig als „Störungen“ oder Irritationen entgegen getretenen Situationen produktiv wenden konnten, indem wir sie als Eigenheiten unseres Forschungsfeldes interpretierten und so im Erkenntnisprozess fruchtbar machten.

Sicherheitsbedenken und Sicherheits(behördliche)interessen

Im Sinne der Grounded Theory gesprochen, lässt sich Sicherheit als eine omnipräsente Kategorie bezeichnen. Sie erwies sich im empirischen Material als zentral, zeigte sich – wie wir hier exemplarisch an einigen Schlüsselsituationen sichtbar machen wollen, aber vielfach bereits außerhalb der „eigentlichen“ Forschungsdaten.

Noch bevor wir überhaupt für Erhebungen ins Feld starteten, begegneten insbesondere uns jungen Nachwuchswissenschaftlerinnen an verschiedenen Stellen Sicherheitsbedenken – angefangen beim Bewerbungsgespräch über Alltagsgespräche bis hin zu Projektvorstellungen im Kolleg*innenkreis. Besonders häufig wurde infrage gestellt, ob wir als junge Frauen Interviews mit (vermeintlich) radikalisierten Personen würden führen können.

Auf ganz anderer Ebene begegnete uns das Sicherheitsthema als Gesamtverbund im Zuge der Gestaltung der Feldzugänge. Das Projekt wurde zu einem Gespräch in das Bundesministerium des Innern (BMI) ein- bzw. eher vorgeladen, wo sich herausstellte, dass die freie Art und Weise unserer Forschung in diesem Feld als Bedrohung für staatliche Maßnahme empfunden wurde.

Ein letztes Beispiel stammt nicht aus dem RadigZ-Verbundprojekt selbst, sondern aus dem ähnlich gelagerten, parallel laufenden Forschungsvorhaben „Radikalisierung im Strafvollzug“ des Erlanger Rechtspsychologen Prof. Dr. Mark Stemmler, in dem biografische Interviews mit Gefangenen geführt wurden. Im Januar 2020 beschlagnahmte das LKA Bayern Interviewdaten aus dem Projekt sowie eine Liste mit Namen sämtlicher Interviewten. Das LKA hatte sich die Besucher*innenlisten in den JVA'en zeigen lassen und anschließend die Daten an der Universität Erlangen auf gerichtliche Anordnung beschlagnahmt (für eine detaillierte Diskussion der forschungsethischen Implikationen dieses Vorfalls siehe: Bögelein et al. 2021).

Wir können solche Ereignisse analytisch fruchtbar wenden und dies als Ausdruck zunehmender Versicherheitlichung verstehen. Dies befreit uns jedoch nicht davon, uns ernsthaft damit auseinanderzusetzen, welche Auswirkungen unser Forschungshandeln in solchen versicherheitlichten Feldern hat und wie wir unsere Interviewpartner*innen und uns selbst schützen können.

Schwierige Feldzugänge, „fehlende“ oder „falsche“ Interviewpartner*innen

Mit der Darstellung der analytischen Kategorie Sicherheit und ihrer anekdotischen Evidenz ist naheliegend, dass sich der Feldzugang generell als schwierig und bisweilen nahezu unmöglich gestaltete. Nachdem wir im BMI gewesen waren, zögerten viele der Behörden noch mehr mit uns zu kooperieren. Einige kriminologische Dienste waren als assoziierte Kooperationspartner*innen zum RadigZ-Projekt zugehörig und obwohl schon vor dem Start des Projektes die Kooperation bei Feldzugängen besprochen war,

lehnten einige kriminologische Dienste schließlich unsere Anträge auf Forschung im Justizvollzug ab (weiterführend zu den Zugangshürden empirischer Strafvollzugsforschung in Deutschland allgemein vgl. Schmidt 2016). Dies eröffnete die ersten Debatten um Forschungsfreiheit in sicherheitsrelevanten Feldern, änderte aber an der ablehnenden Haltung vieler Behörden und Institutionen sozialer Kontrolle nichts. In den Bundesländern, wo unsere Anträge genehmigt worden waren, kontaktierten wir schließlich die Justizvollzugsanstalten. Und erneut erfuhren wir überwiegend Ablehnung. Oft antwortete man uns, es gäbe in den Anstalten keine Extremist*innen – auch dann, wenn wir namentlich von bestimmten gefangenen Personen wussten. In den wenigen kooperativen Anstalten machten wir die nächste ernüchternde Erfahrung: auf das Interview vorbereitet und nach einem langen Prozedere in den Anstalten mit Sicherheitscheck und langen Wegen des „Durchschließens“ saßen wir schließlich vor Personen, die mit unserer Fragestellung nichts zu tun hatten – was insbesondere den Bereich des Islamismus betraf. Wir trafen dort auf Yeziden, Kurden und sogar einen Antifa-Aktiven, die uns als islamistisch radikalisiert vermittelt worden waren. Die Vermerke der Anstalten zu islamistischer Radikalisierung erschienen im Bereich Islamismus fast vollständig von äußeren Merkmalen und Migrationsgeschichten abhängig zu sein und sensibilisierten uns schließlich für die rassistischen Diskursanrufungen bestimmter Personen.

Außerhalb der Anstalten hatten wir fast keinen Erfolg. Nur wenige Präventions- und Deradikalisierungsprojekte erklärten sich bereit, uns bei der Vermittlung von Interviewpartner*innen behilflich zu sein und das, obwohl wir deutschlandweit alle staatlichen und nicht-staatlichen Präventionsprojekte anfragten. In nur fünf Fällen konnten Interviewpartner*innen aus dem rechtsextremistischen Spektrum durch die Hilfe von Ausstiegsbegleitungen rekrutiert werden. Die Ausstiegsbegleiter*innen bestanden jedoch darauf, bei den Interviews mit anwesend zu sein. Nach langen Abwägungen entschieden wir uns, diese Interviews auch in Anwesenheit der Ausstiegsbegleiter*innen zu führen. Dies erwies sich insofern als analytisch bereichernd, als dass wir damit die Interaktion zwischen Aussteiger*in und Begleiter*innen beobachten konnten und später auch in den Auswertungen berücksichtigten (Leimbach 2023, S. 195ff.). Einige der Interviewpartner*innen hatten zuvor schon Interviews gegeben, was uns ebenfalls erst als problematisch erschien, denn es handelte sich hier um geübte Sprecher*innen über ihre eigene Biografie. Es wirkte dann so, als würden sie uns ihre Biografie vor der Folie wissenschaftlicher Konzepte wiedergeben. Was sich zunächst wie ein Scheitern anfühlte, versuchten wir analytisch zu wenden, indem wir auf diese Weise herausarbeiteten, dass es ein wesentlicher Bestandteil der Ausstiegsbegleitung zu sein scheint, gemeinsam neue Deutungen zur Lebensgeschichte zu entwickeln und dadurch eine Distanzierung zum früheren, radikalen „ich“ herzustellen (Leimbach 2023, S. 213ff.). Außerdem interpretierten wir die geübten Sprecher*innen als Hinweis darauf, dass die Aneignung der Zuschreibung (Ex-)Radikalierter auch Selbstaufwertungspotenziale enthält (Jujschat und Leimbach 2020).

Professionelle Erzähler*innen und die Subjektivierung hegemonialer Diskurse

Nicht nur bei den oben erwähnten professionellen Erzähler*innen, sondern auch bei allen anderen Interviewpartner*innen konnten wir feststellen, dass die biografischen Interviews stark von bekannten Diskursen zu Radikalisierung geprägt waren, an denen sich die Befragten abarbeiteten. Auffällig war etwa, dass Interviewpartner*innen bestimmte Begriffe und Formulierungen wie „Erlebniswelt Rechtsextremismus“ aufgriffen, die nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in den Medien als erklärendes Konzept verwendet werden, oder dass sie einen direkten Bezug zu wissenschaftlichen Annahmen herstellten, die das Gefängnis z.B. als Ort der Radikalisierung verstehen. Bereits beim Sichten der wissenschaftlichen Literatur hatten wir festgestellt, dass es ganz spezifische Annahmen und Diskurse zu Radikalisierung gibt, die wenig Raum für alternative Beschreibungen oder Erklärungen lassen. Dies interpretieren wir als eine Form von hegemonialem Wissen, dass es bis in die biografischen Narrationen der Diskursangerufenen schafft (Jujschat und Leimbach 2020; Leimbach 2023, S. 225ff.).

Insbesondere mit Blick auf den Phänomenbereich des Islamismus zeigten sich hier deutliche Dramatisierungen. Die bereits beschriebenen Erfahrungen der Zuweisung „falscher“ Interviewpartner*innen im Strafvollzug stehen hierfür exemplarisch. Die immer wieder aufscheinenden rassistischen Diskursanrufungen bestimmter Personen führten in einem Teilvorhaben des RadigZ-Projekts, das ursprünglich die biografischen Bedingungen und Mechanismen islamistischer Radikalisierung im Fokus hatte, zu einer veränderten Perspektivierung: Wir rückten stärker die Auswirkungen des Radikalisierungsdiskurses auf die Selbstdeutungen und -positionierungen seiner Adressat*innen ins Zentrum. Anhand biografisch-narrativer Interviews und einer Gruppendiskussion mit praktizierenden, sich bedeckenden Muslim*innen arbeiteten wir auf, wie diese Diskursanrufungen zu einer Reflexivierung muslimischer Lebenspraxis führen, die Fremdzuschreibungen von islamistischer Gefahr und Bedrohung stets mitführt (Jukschat und Lehmann 2020).

Betrachtet man Radikalisierung nicht aus rein ätiologischer Perspektive heraus, sondern spürt den Irritationsmomenten im Forschungsprozesse nach, erweist sich eine Perspektive als produktiv, die Radikalisierung als eine spezifische Problematisierung begreift, die durch das Zusammenwirken von Wissen, Interaktion, Institutionen und natürlich den beteiligten Akteur*innen entsteht. Wir glauben, dass insbesondere die aktuelle Subjektivierungsforschung hilfreich sein kann, um das komplexe Zusammenwirken zwischen Diskursen/Wissen und Subjektpositionen zu verstehen. Die Radikalisierungsdiskurse rufen ganz bestimmte Akteur*innen an, die unabhängig davon, ob sie sich selbst als radikalisiert beschreiben würden oder wissenschaftlich als radikalisiert beschrieben werden könnten, gezwungen werden, sich zu diesen Diskursen zu positionieren und narrativ abzuarbeiten.

Zusammenfassung und Fazit

Wir sind in diesen Beitrag eingestiegen, indem wir die soziale Welt der Radikalisierungsprävention als „polarisiert“ charakterisiert haben. Wie im Verlauf deutlich geworden sein sollte, meinen wir damit, dass sich bestimmte vereindeutigende Deutungsmuster und Positionen in diesem Feld diskursiv durchgesetzt haben, oder, wie wir an anderer Stelle gesagt haben, hegemonial geworden sind, wohingegen komplexere Positionen weniger Gehör finden (Jukschat und Leimbach 2019, 2020). Augenscheinlich sind insbesondere Versicherheitlichungsprozesse, denen sich selbst Akteur*innen aus dem (sozial-)pädagogischen Feld, die eigentlich einer anderen Logik folgen, kaum entziehen können (Jukschat und Leimbach 2019; Jukschat et al. 2020; Fglestahler und Schau 2020). Sicherheitsorientierungen wirken in (sozial-)pädagogische Praxis hinein und fordern die Fachkräfte heraus, aber auch Forschung bleibt hiervon nicht unberührt und muss Antworten auf damit insbesondere einhergehende forschungsethische und methodische Fragen finden.

In diesem Sinne haben wir diese Polarisierungen im Forschungsfeld eingangs zudem als Herausforderung für rekonstruktive Forschung markiert. Und ganz sicher: Im Forschungsprozess selbst haben wir das Forschungsfeld als äußerst herausfordernd erlebt. In unserem Fazit wollen wir diese These angesichts unserer Forschungserfahrungen aber doch noch einmal vom Kopf auf die Füße stellen: Denn wir sehen gerade in einem konsequent rekonstruktiv angelegtem Vorgehen, dass an der Irritation arbeitet und auf Verstehen ausgerichtet ist, das Potenzial sich von starken normativen Positionen und Setzungen im Forschungsfeld zu emanzipieren.

Als fruchtbar erwies sich für uns vor allem die auf die Grounded Theory aufbauende Clarkesche Situationsanalyse (2012), weil sie analytische Rücksicht auf feldimmanente Komplexität nimmt. Zudem macht sie durch eine methodologische Verbindung zwischen Interaktionismus und Diskurs Perspektiven und Zusammenhänge sichtbar und rekonstruiert sie als Teil der (Forschungs-)Situation.

Zur Rekonstruktion der Situation zählt auch eine methodische Selbstreflexivität, insbesondere auch darüber, wie wir als Forscher*innen unsere Forschungsgegenstände mitformen. In der Situationsanalyse werden der Forschungsgegenstand, die Forschenden und der Kontext nicht als trennbare Einheiten verstanden, sondern als Teil der Situation selbst. Dies führt zu einer Verschiebung der Forschungsperspektive, denn sie ermöglicht gleichzeitig den Blick zu öffnen und die Forschungssituation mit ihren spezifischen Dynamiken in ihrer Komplexität zu verstehen und aber auch hineinzuzoomen und die Deutungen der involvierten Akteur*innen sowie das eigene Wirken im Feld analytisch mitzudenken.

Um es noch mal zu pointieren: Unsere qualitativ-rekonstruktive Herangehensweise, die damit verbundene Offenheit, (Selbst-)Reflexivität und verstehende Haltung im Forschungsprozess sowie ein kritisch-konstruktiv wie kollegiales Forschungsteam ermöglichten uns Erkenntnisprozesse über die hegemonialen und polarisierten Deutungen im Feld der Radikalisierungsforschung hinaus – auch im Kontext einer Drittmittelförderung mit sicherheitspolitischen Rahmen und starken Anwendungs- und Verwertungsimperativen.

Literatur

- Bögelein, Nicole, Sebastian Golla, Lena Lehmann und Katharina Leimbach. 2021. Wenn die Polizei vor der Tür steht und die Interviewdaten will ... – Situierung, Ethik und Recht qualitativer Radikalisierungsforschung. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 22(3). The Refiguration of Spaces and Cross-Cultural Comparison II.
- Clarke, Adele E. 2012. *Situationsanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Dollinger, Bernd, und Dörte Negnal. 2019. Diskurs – Praxis – Kriminalität. *Kriminologie – Das Online-Journal* 1(2):110–112.
- Figlesthler, Carmen, und Katja Schau. 2020. Zwischen Kooperation und Grenzziehung – Aushandlungen von Sicherheitsbehörden und Akteur*innen Sozialer Arbeit in der Radikalisierungsprävention. *Soziale Passagen* 12:421–439.
- Jukschat, Nadine, Maria Jakob und Maruta Herding. 2020. „Was ist denn, wenn einer sagt, ‚Allahu Akbar?‘“ Wie Islam in Fortbildungen für JVA-Bedienstete thematisiert wird. In *Religion in der pädagogischen Auseinandersetzung mit islamistischem Extremismus*, Hrsg. Joachim Langner, Sally Hohnstein, Björn Milbradt und Maruta Herding, 186–209. Halle (Saale): Deutsches Jugendinstitut.
- Jukschat, Nadine, und Lena Lehmann. 2020. „die sagen wirklich dass das radikal ist ein Kopftuch zu tragen. Ich bin jetzt schon für die Extremistin“ – Zum Umgang praktizierender Musliminnen mit stigmatisierenden Fremd(heits)zuschreibungen und Terrorismusverdacht. *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik* 4:289–313.
- Jukschat, Nadine, und Katharina Leimbach. 2019. Radikalisierung als hegemoniales Paradigma: Eine empiriebasierte kritische Bestandsaufnahme. *Behemoth. A Journal on Civilisation* 12:11–23.
- Jukschat, Nadine, und Katharina Leimbach. 2020. Radikalisierung oder die Hegemonie eines Paradigmas – Irritationspotenziale einer biografischen Fallstudie. *Zeitschrift für Soziologie* 49:335–355.
- Leimbach, Katharina. 2019. Die kommunikative Konstruktion einer Problemgruppe: Zur Praktik der Ausstiegsbegleitung bei rechtsextremistischen Jugendlichen. In *Die Problematisierung sozialer Gruppen in Staat und Gesellschaft*, Hrsg. Dörte Negnal, 145–163. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Leimbach, Katharina. 2023. *Doing Radikalisierung. Eine rekonstruktive Untersuchung der Extremismusprävention*. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Neumann, Peter. 2008. Introduction. In *Perspectives on radicalisation and political violence. Papers from the first International Conference on Radicalisation and Political Violence*, Hrsg. Peter Neumann, J. Stoil und D. Esfandiary, 3–7. London: ICSR.

Schmidt, Holger. 2016. Theorie und Empirie deutschsprachiger Strafvollzugsforschung. Ein Zwischenruf. *Kriminologisches Journal* 48:202–227.

Schmidt-Kleinert, Anja. 2018. Ein kritischer Blick auf die Radikalisierungsforschung. Ein Essay. In *Radikalisierung. Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit*, Hrsg. Reiner Becker, Frank Feuerschütz und Maik Fielitz, 39–50. Berlin: Wochenschau Verlag.

Sedgwick, Mark. 2010. The Concept of Radicalization as a Source of Confusion. *Terrorism and Political Violence* 22:479–494.